

M ü h l e n, Heribert, *Der Heilige Geist als Person*. Beitrag zur Frage nach der dem Heiligen Geiste eigentümlichen Funktion in der Trinität, bei der Inkarnation und im Gnadenbund. (Münsterische Beiträge zur Theologie, Heft 26.) Münster, Aschendorff, 1963. Gr.-8°, XI und 322 S. – Kart. DM 42,-. Ln. DM 44,-.

Die Frage nach der theologischen Begründung der Personhaftigkeit des Hl. Geistes gehört zu den viel diskutierten Fragen der Bibeltheologie und Dogmatik. Der Vf. geht dieses Problem von verschiedenen Seiten an, sieht aber in der Beantwortung allein dieser Frage keineswegs die Aufgabe der vorliegenden Untersuchung. In einem wesentlich weiter gespannten Rahmen versucht er die einschlägigen Probleme der Tri-

nitätslehre, Christologie, Gnadenlehre und Eklesiologie zu lösen. Es gelingt ihm dabei, einerseits die biblischen Aussagen in einer sauberen Methode zu erarbeiten und andererseits die Gegebenheiten der Offenbarung spekulativ unter Verwendung moderner psychologischer Erkenntnisse und Erfahrungen zu durchdringen. Eine eigentliche dogmengeschichtliche Behandlung des Stoffes ist nicht vorgesehen. Eingehender und öfter zur Sprache kommen vor allem Richard v. St. Viktor und Thomas v. Aquin. Neben dem sachlichen Ertrag sind die gelegentlich eingestreuten methodischen Erwägungen – so z. B. über das Verhältnis von Philosophie und Theologie oder Exegese und Dogmatik – von großem Wert.

In einem einleitenden Paragraphen (1-21) werden zunächst die Probleme und Schwierigkeiten in der Lehre vom Hl. Geist dargeboten. Trotz der dreigliedrigen Formeln, in denen Vater, Sohn und Geist in einem als selbstverständlich ausgesagten, unlöslichen Dreiverhältnis stehen, kennt das Neue Testament keine ausdrückliche Lehre von der Trinität in dem später definierten Sinne. Die Frage nach der Personalität des Pneuma dürfte insofern falsch sein, als das Wort »Person« in dieser nachbiblischen trinitätstheologischen Funktion in der Hl. Schrift nicht vorkommt (2). Auch Paulus stellt die Frage nach der Personalität des Geistes nicht ausdrücklich, weil ihn die metaphysische Frage, wie sich Gott, Christus und Geist zu einander verhalten, kaum berührt (5). Daß dieser Tatbestand keine Schwierigkeit gegenüber dem späteren Trinitätsdogma bedeutet, wird überzeugend ausgeführt (12).

Das sehr aufschlußreiche erste Kapitel (26–82) bietet den mutigen Versuch einer phänomenologischen Erschließung des Verhältnisses von Person zu Person. Nach der Interpretation der Definition der Person durch Boethius, Richard v. St. Viktor und Alexander v. Hales wird ein neuer Erklärungsversuch geboten, der für das Verständnis der Hl. Schrift und vor allem der Trinitätstheologie von Bedeutung ist. Das menschliche Ich ist immer ein leibhaftiges Ich. Nach der biblischen Auffassung hat der Mensch nicht einen Leib, er ist vielmehr Leib (47). Das Person-Wort »Ich« meint seiner Grundbedeutung nach nicht ein geistiges Akzentrum, sondern den ganzen Menschen in seinem leiblich-geistigen Jetzt-Hier (48). Allein der sprachliche Befund ergibt, daß mit »Ich« nicht primär dieses bestimmte Individuum gemeint ist, sondern der sich dem anderen Gegenüberstellende (56). Neben dem »Ich-Du« ist das »Wir« der dritte Urmodus des personalen sich Verhaltens. »Du« sagt man immer zu einer anderen Person, auf sie hin. »Wir« dagegen sagt man nicht zu einer anderen Person, sondern gemeinsam mit ihr (59).

Das zweite Kapitel (83–170) handelt über die

personale Funktion des Hl. Geistes in der Trinität. Die Interpretation des Ich-Du-Verhältnisses zwischen Vater und Sohn und der Wir-Aussagen der Hl. Schrift führt zu folgender Erkenntnis: Das Person-Wort »Wir« im Munde Jesu hat einen ausschließenden und einen einschließenden Aspekt. Jesus schließt mit diesem Wort nie andere Menschen ein, wenn der Vater mitgemeint ist. Im Wort »Wir« – Joh 14, 23 – ist sowohl der Vater als auch der Hl. Geist mitgemeint. Im Wir-Sagen Jesu ist also der Hl. Geist eingeschlossen (99–100).

Die oben genannten drei Urmodi des personalen Verhaltens werden nun zur Erläuterung des Trinitätsgeheimnisses verwandt. Das charakteristische Verhältnis zwischen Vater und Sohn ist die Wechselseitigkeit des Ich-Du. Das dem Vater und Sohn gemeinsame Verhältnis zum Hl. Geist kann nach Analogie des personalen Urmodus »Wir« verstanden werden (135). Der Hl. Geist ist das »Wir« in Person zwischen Vater und Sohn, die innertrinitarische Wir-Relation (157).

Das dritte Kapitel (170–240) befaßt sich mit der personalen Funktion des Hl. Geistes bei der Salbung Jesu. Die genannte Fragestellung erscheint bereits in den Namen Jesus und Christus. Während mit dem Eigennamen Jesus vorwiegend die historische Funktion des Lebens Jesu verbunden ist, besagt Christus das Amt des historischen Jesus. Das Wort Christus schließt die Vorstellung der Salbung Jesu mit dem Hl. Geiste, nicht die der Inkarnation ein. Diese Salbung erfolgte bei der Taufe im Jordan. In der Hl. Schrift erscheint also die Differenz zwischen der Inkarnation des Logos und der Salbung Jesu mit dem Hl. Geiste als eine zeitliche, während die systematische Theologie zwischen Menschwerdung und Salbung nur eine logische Differenz sieht (186–187).

Das vierte Kapitel (241–305) stellt die personale Funktion des Hl. Geistes im Gesamtvergang unserer Begnadigung dar. Der Rückgriff auf das biblische Denken – so vor allem auf die Vorstellung vom Bunde – läßt die personale Struktur der Gnade in den Vordergrund treten, ein Gedanke, der leider in unserer Gnadenlehre viel zu wenig gesehen wird. Der Gnadenbund ist ein Verhältnis von Person zu Person, zwischen dem Vater und uns. Im Gnadenbund haben wir im Hl. Geiste durch Christus Zugang zum Vater (258–259).

Dieser kurze Überblick kann nur einen sehr unzureichenden Einblick in die Fülle des Gebotenen geben. Die vorliegende ausgezeichnete Untersuchung ist ein wesentlicher Beitrag zum tieferen Verständnis der behandelten Traktate. Ein ausführliches Personen- und Sachregister erleichtert zudem die Benützung dieses Werkes.

Freising

Josef Finkenzeller